

TITELTHEMA | MORALENTWICKLUNG

Vom *Engel* zum **BENGEL**

CHARME ODER SCHALK?
Eltern halten ihre Jüngsten gern für kleine Engel. Himmlisches Verhalten setzt neben Liebe aber auch Geduld und Konsequenz bei der Erziehung voraus.

Nicht allein das Prinzip »Zuckerbrot und Peitsche« dient der moralischen Entwicklung von Kindern: Um sie zu optimal fördern, sollten wir die Kleinen schon früh als Partner ernst nehmen. Denn bereits im zweiten Lebensjahr können sie teilen, trösten und helfen – wenn sie die Chance dazu bekommen.

VON MONIKA KELLER UND RABEA RENTSCHLER

Du spielst nicht mit«, motzt die dreijährige Lisa. Sie macht keinen Hehl daraus, dass sie die Bauklötze für sich allein haben will. Als ihr kleiner Bruder Jens nach den bunten Steinen greift, schmolzt sie. Wie egoistisch, alle Steine für sich zu beanspruchen! So die Perspektive eines Erwachsenen. Doch darüber macht sich die Dreijährige offenbar keine Gedanken. Die Vermittlungsversuche der Mutter prallen an ihr ab – erst als diese droht, ihr die Steine wegzunehmen, lässt Lisa Jens mitmachen.

Wieso denken Kleinkinder nur an sich? Kommen Menschen als Egomane auf die Welt und haben als Dreijährige einfach noch nicht gelernt, auf die Bedürfnisse und Gefühle anderer Rücksicht zu nehmen? Diese Fragen werden in der Forschung derzeit kontrovers diskutiert. Lange Zeit glaubten Psychologen, die Fähigkeit zum sozialen Miteinander hänge vor allem mit der kognitiven Reife zusammen. Heute kristallisiert sich dagegen heraus: Insbesondere das Einfühlungsvermögen eines Kindes ist wichtig dafür, wie es sich moralisch entwickelt.

Die ersten Ansätze von **Empathie** sind spontane Reaktionen auf den Gefühlszustand anderer. Mütter kennen das Phänomen: Fängt ein Säugling im Wartezimmer beim Kinderarzt an zu schreien, stimmen andere Babys häufig mit ein, weil sie noch nicht zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung unterscheiden können.

Schon mit knapp 18 Monaten versuchen Kleinkinder andere mitunter aktiv zu trösten – etwa indem sie versuchen, ein weinendes Krabbelkind mit Keksen aufzuheitern. Im Alter von zwei bis drei Jahren wächst der Wunsch zu hel-

fen. Denn allmählich können die Kleinen nicht nur einfache, sondern auch komplexere zwischenmenschliche Gefühle nachempfinden – etwa wie es sich anfühlt, enttäuscht oder betrogen zu werden. Dies hängt sowohl mit der emotionalen als auch mit der kognitiven Entwicklung zusammen: Mit zunehmender Reife können Kinder die Perspektive anderer einnehmen – und haben gelernt, wie man andere kompetent tröstet.

Kleinkinder sind also keineswegs Egomane, sondern scheinen sich bereits intuitiv an moralischen Regeln zu orientieren, die weniger auf Vernunft als vielmehr auf einer angeborenen Fähigkeit zum Mitfühlen basieren. Allerdings kann dieses Verhalten nicht im engeren Sinn ethisch reflektiert werden.

Die bis heute grundlegenden Theorien zur kognitiven Moralentwicklung stammen von den Psychologen Jean Piaget (1896–1980) und Lawrence Kohlberg (1927–1987) – den Pionieren der Moralforschung. Piaget formulierte als Erster die Ansicht, dass **moralisches Handeln** vor allem von der altersbedingten Einsicht in ethische Prinzipien abhängt. Zugespißt heißt das: Der Reifegrad und die Fähigkeit zur Reflexion sind die entscheidenden Voraussetzungen für richtiges Handeln.

Daran anschließend entwickelte der amerikanische Psychologe Kohlberg ein hierarchisches Stufenmodell der Moralentwicklung (siehe Kasten S. 54). In einer Langzeitstudie hatten er und seine Mitarbeiter die moralische Urteilsfähigkeit von Jungen ab dem zehnten Lebensjahr untersucht. Dazu präsentierten sie

EMPATHIE

Die Fähigkeit, sich in die Bedürfnisse oder Lage eines anderen Lebewesen hineinzuversetzen

MORALISCHES HANDELN

Richtet sich darauf, was im Sinn der Fairness angemessen und vernünftig ist sowie gemäß moralischer Ideale gut und wünschenswert erscheint

Stufen der Moralentwicklung

Der amerikanische Psychologe Lawrence Kohlberg (1927–1987) entwarf in den 1950er Jahren ein hierarchisches Stufenmodell des moralischen Urteilsvermögens. Danach durchläuft jeder Mensch mit fortschreitendem Alter bis zu sechs festgelegte Stadien auf drei verschiedenen Ebenen, die zu einem immer reiferen moralischen Verständnis führen. Heute gilt die Annahme einer strengen Abfolge zwar als überholt, die verschiedenen Arten moralischer Begründung haben aber nach wie vor Bestand.



Lawrence Kohlberg

AUS: OEFER / MONIADÉ / IHRSG; ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGIE / PUV VERLAGSGRUPPE BELTZ

STUFE 1: »Gut ist, was ich oder die Autorität will!«

Alter: bis zehn Jahre

Gerecht ist, was dem Gehorsam gegenüber einer Autorität entspricht. Das moralische Handeln wird durch die Furcht vor Strafen oder den Wunsch nach Belohnung motiviert.

STUFE 2: »Wie du mir, so ich dir!«

Alter: bis 13 Jahre

Gerecht ist, was mir Vorteile verspricht und Nachteile erspart. Das Prinzip Auge um Auge, Zahn um Zahn wird auch dann akzeptiert, wenn man selbst nicht betroffen ist.

STUFE 3: »Ich möchte ein guter Mensch sein.«

Alter: bis 16 Jahre

Gerecht ist, was sich positiv auf zwischenmenschliche Beziehungen auswirkt und im Sinn des persönlichen Umfelds richtig ist. Ein gutes Gewissen bedarf dazu guter Motive; Rache oder Vergeltung zählen deshalb nicht dazu.

STUFE 4: »Moral dient dem Gesellschaftssystem, in dem ich lebe.«

Alter: über 16 Jahre

Gerecht ist, wer seine Pflicht erfüllt, die Gesetze achtet und dem Wohlergehen der eigenen Gesellschaft dient.

STUFE 5: demokratisch-universale Gerechtigkeit

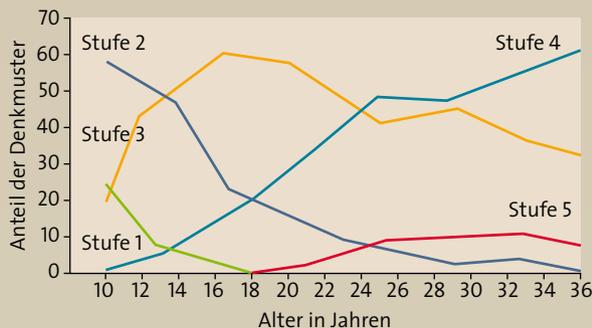
Alter: über 20 Jahre

Gerecht ist, was unparteiisch und mehrheitlich beschlossen wurde. Bestimmte Grundrechte wie Gleichheit, Freiheit und die unantastbare Würde jedes Menschen haben bei Gewissenkonflikten allerdings Priorität.

STUFE 6: ideale Gerechtigkeit

Diese Stufe erreichen nur wenige ethisch besonders reife Menschen.

Gerecht ist, was sich an individuellen Idealen orientiert, die universell und unabhängig von gesellschaftlichen oder kulturellen Grenzen gelten.



ALTER SCHÜTZT VOR TORHEIT?
Kohlbergs Langzeitstudie zur moralischen Urteilsbildung an 58 männlichen Probanden (10 bis 36 Jahre) zeigte Alterstrends im ethischen Denken.

AUF EINEN BLICK

Emotionen – die Quelle der Moral

1 Faires und soziales Handeln verdanken wir zunächst weniger unserer Vernunft als vielmehr unserem Einfühlungsvermögen.

2 Ein gewisses empathisches Potenzial scheint dabei jedem Kind in die Wiege gelegt zu sein. Doch auch das Umfeld, in dem es aufwächst, beeinflusst sein Moralempfinden.

3 Mit zunehmendem Alter hat die Vernunft immer mehr mitzureden: Entsprechend ihren kognitiven Fähigkeiten lernen Kinder, ihr Verhalten ethisch zu reflektieren.

»Ethisches Verständnis und Handeln gehen keineswegs Hand in Hand«

Quelle: Colby, A., Kohlberg, L. et al.: A Longitudinal Study of Moral Judgement. In: Monographs of the Society for Research in Child Development 48, 1983, S. 1–124.

hypothetische moralische Zwickmühlen. Das bekannteste Beispiel ist wohl das so genannte Heinz-Dilemma: Heinz' Frau liegt im Sterben. Es gibt aber ein sehr teures Medikament, das sie retten könnte. Heinz kann die Summe nicht zahlen und der Apotheker lehnt eine Stundung ab. Die Frage ist nun: Soll Heinz das Medikament stehlen oder nicht?

Kohlbergs Probanden sollten erklären, welche Entscheidung richtig ist und ihr Urteil begründen. Zu welchem Resultat sie kamen, war für den Psychologen nicht relevant, denn es ging ihm ausschließlich um die Art und Weise, wie sich die Einzelnen rechtfertigten. Daraus ermittelte er drei Ebenen des moralischen Urteilens: das präkonventionelle, das konventionelle und das postkonventionelle Niveau.

Anfangs heißt es: Auge um Auge, Zahn um Zahn

Bis Zehnjährige argumentierten demnach rein selbstbezogen auf der ersten Ebene: »Tu es nicht, sonst kommst du ins Gefängnis!« Oder: »Du musst es stehlen, denn sie würde es auch für dich tun.« Mit 14 Jahren erreichten die meisten Jugendlichen Ebene zwei und orientierten sich vor allem an den sozialen Beziehungen und rechtlichen Pflichten: »Deine Familie wird denken, du seist ein Unmensch, wenn du nicht einbrichst.« Oder: »Man muss die Gesetze respektieren.«

Die letzte und höchste Ebene steht für die Ausrichtung an Idealen und universalen moralischen Prinzipien. Sie erreichten nicht alle Probanden, auch nicht als Erwachsene: »Heinz soll das Medikament stehlen, weil das Recht auf Leben das Recht auf Eigentum übertrifft.«

Kohlberg folgerte aus seinen Befragungen, dass jeder Mensch bestimmte qualitativ steigende moralische Entwicklungsstufen durchläuft, wobei nicht jeder die höchste erreicht. Kinder unter zehn Jahren seien also noch gar nicht in der Lage, ethische Prinzipien zu differenzieren, sondern beurteilen Handlungen nur nach dem Lustprinzip oder einer simplen Tauschgerechtigkeit: Wie du mir, so ich dir! Ihnen fehle einfach noch das Verständnis für höhere ethische Prinzipien, weshalb sie allein durch die Autorität anderer bestimmt seien.

Anfang der 1990er Jahre fanden Psychologen allerdings Belege dafür, dass Kinder schon ab drei Jahren zwischen moralischen Verfehlungen (schlagen oder stehlen) und sozialen Konventionen (»man muss ›bitte‹ sagen« oder »Jungs tragen keinen Nagellack«) unterschei-



MATTHEW HARWARD / FOTODIA

den können. Im Alter von fünf Jahren halten sie an moralischen Überzeugungen fest, selbst wenn eine Autorität das Gegenteil behauptet. Ein Ausschnitt aus einem Interview mit einem Jungen dieses Alters mag das verdeutlichen:

Interviewer: »In der Park-Schule dürfen Kinder andere schlagen und stoßen, wenn sie wollen. Findest du es in Ordnung, dass die Park-Schule Kindern erlaubt, andere zu schlagen und zu stoßen, wenn sie wollen?«

Junge: »Nein, das ist nicht in Ordnung ... Weil es bedeutet, andere traurig zu machen. Es tut anderen Leuten weh. Wehtun ist nicht gut.«

Der Junge begründete die Geltung von Verhaltensregeln also nicht mit Autoritätsvorschriften oder Strafen, sondern aus den Folgen des Handelns für andere. Der Mechanismus, über den diese »natürlichen« moralischen Vorstellungen vermittelt werden, ist nicht der Verstand, sondern das empathische Empfinden. Es ermöglicht, eigenes und fremdes Erleben miteinander zu verknüpfen.

Geht es lediglich um Konventionen, urteilele der Fünfjährige anders:

Interviewer: »In der Grove-Schule dürfen Kinder ihre Kleider ausziehen, wenn sie wollen. Ist es in Ordnung oder nicht, dass diese Schule Kindern erlaubt, ohne Kleider herumzulaufen?«

Junge: »Ja, weil es die Regel ist.«

Interviewer: »Dürfen die so eine Regel aufstellen?«

Junge: »Wenn es das ist, was der Boss will, dann kann er das machen.«

Interviewer: »Warum?«

Junge: »Weil er der Chef ist, er ist verantwortlich für die Schule.«

Natürlich führen Kindergartenkinder moralische Urteile durchaus nicht nur auf die Folgen für andere zurück, auch die Androhung von

GEMEINSAME MOMENTE

Eine feste emotionale Bindung bildet die Voraussetzung dafür, sich in andere einzufühlen. Deshalb spielt das Umfeld, in dem ein Kind heranwächst, eine wichtige Rolle für seine moralische Entwicklung.

MORAL IN ZAHLEN

- Bereits mit **knapp anderthalb Jahren** zeigt jedes **4. Kind** Besorgnis, wenn es beobachtet, dass jemand traurig oder verzweifelt ist.
- **Mit kaum 5 Jahren** entdecken Kinder den Reiz des Besitzens – und sammeln nicht selten erste Erfahrungen im Stehlen.
- **Jeder 9. Ladendieb** in Deutschland ist **jünger als 14 Jahre**.



NEHMEN UND GEBEN

Anfangs fällt es schwer zu teilen – sogar unter Geschwistern. Weil Kinder aber schon sehr früh den Schmerz anderer nachfühlen können, sind sie bereits mit knapp drei Jahren Meister im Trösten.

GEWISSEN

Innerer Regulationsmechanismus, der es dem Einzelnen ermöglicht, sein Verhalten an in seiner Kultur verbindliche Normen anzupassen

Strafen spielt eine Rolle. In eigenen Interviews hörten wir häufig Begründungen wie »dann bekomme ich eine Strafe« oder »dann meckert Papa«. Als moralische Rechtfertigung galten derlei Sanktionen dabei aber nicht. Denn sobald wir nachfragten, ob Stehlen in Ordnung ist, wenn es unentdeckt bleibt oder nicht bestraft wird, beharrten die Kinder, dass es dennoch nicht richtig sei.

Das moralische Urteilsvermögen von Kindergartenkindern ist also bereits wesentlich differenzierter als Kohlberg glaubte. Es wurzelt offensichtlich nicht (nur) in der Vernunft, sondern auch im Bereich der Gefühle. Neben dem emotionalen Aspekt vernachlässigt Kohlbergs Ansatz auch den Zusammenhang zwischen dem Wissen um Gut und Böse und dem eigentlichen ethischen Handeln: Ist jemand, der mehr über Gerechtigkeit weiß, auch wirklich gerechter? Verschiedene Experimente mit Probanden vom Vorschulalter bis zum jungen Erwachsenenalter sollten uns dabei helfen, dieser Frage auf den Grund zu gehen.

Intuitive Gerechtigkeit

Zunächst mussten jeweils drei Personen gleichen Alters und Geschlechts zwischen fünf und 19 Jahren gemeinsam entscheiden, wie sie eine reale Geldsumme von 20 Münzen (bei den Kleinen waren es Sticker) mit einer anderen anonymen Gruppe teilen wollten. Diese andere Gruppe hatte keinen Einfluss auf die Entscheidung. Die Kinder und Jugendlichen wussten, dass jeder genau den Betrag einstreichen würde, den die Gruppe für sich behalten wollte. Wenn sie also entschieden, gar nichts abzugeben, würden die anderen ganz einfach leer ausgehen – ohne weitere Konsequenzen.

Aus ähnlichen Experimenten mit Erwachsenen ist bekannt, dass die meisten von ihnen nicht alles für sich behalten, sondern im Schnitt gut 30 Prozent abgeben, obwohl sie niemand zum Teilen zwingt. Das bestätigte sich größtenteils in unseren Versuchen mit Studenten. Nach Kohlbergs Theorie müssten jüngere Kinder deutlich weniger Bereitschaft zum Teilen zeigen als die erwachsenen Studenten, weil Erstere moralisch noch nicht so weit entwickelt seien.

Doch das Gegenteil war der Fall! Unsere Untersuchungen haben gezeigt, dass Kinder deutlich mehr abgeben als Erwachsene. In allen Altersgruppen – sogar unter Vorschülern – wurde am häufigsten 50 zu 50 geteilt. Kinder und Jugendliche entscheiden offenbar intuitiv nach dem Fairness-Prinzip.

Allerdings könnte die Gruppensituation ein wesentlicher Faktor sein, der beeinflusst, wie viel die jungen Probanden abgeben. Um dies auszuschließen, wiederholten wir das Experiment noch einmal individuell und völlig anonym. Diesmal fragten wir auch danach, was die gerechteste Aufteilung sei.

Das Ergebnis: Gleichverteilung wurde erneut von beinahe allen als die gerechteste Entscheidung angegeben. Mit zunehmendem Alter hielten sich die Teilnehmer jedoch nicht mehr an ihr theoretisches Fairness-Urteil: Insbesondere die 17-Jährigen gaben mitunter weniger als das, was sie zuvor als gerecht bezeichnet hatten. Wissen und Handeln waren also nicht notwendigerweise konsistent.

Auch die Argumentationen der Kinder und Jugendlichen unterschieden sich je nach Alter: Die Vorschulkinder begründeten ihre Entscheidung gar nicht. Die Neunjährigen gaben fast keine Gründe an, sondern machten nur Angebote. Gelegentlich mit Hinweis auf die Fairness-Norm (»das ist gerecht«), ihr eigenes Interesse (»ich brauche das Geld«) oder eine subjektive Wertung (»ich mag die Zahl sieben«). Erst die älteren Kinder reflektierten ihre Vorschläge systematisch und versuchten sich gegenseitig mit Argumenten zu beeinflussen. Sie unterstützten die Meinung anderer (»das finde ich gut«) oder wiesen sie zurück (»das ist blöd, deine Moral brauchen wir nicht«).

Die Älteren machten sich auch Gedanken über die andere Gruppe, was dazu führte, dass die Angebote stiegen (»die anderen brauchen das Geld vielleicht; sie sind ja von uns abhängig; vielleicht sind sie nett«) oder aber sanken (»vielleicht verschwenden sie das Geld nur sie würden uns auch weniger geben; vielleicht sind sie blöd«). Die negativen Zuschreibungen dienten offenbar dazu, die Verletzung der Fairness-Norm moralisch zu legitimieren. Außerdem wurde auf die Regeln des Kapitalismus verwiesen (»In unserer Welt würde doch jeder so handeln«).

Im jungen Erwachsenenalter erreichte die Selbstrechtfertigung der eigenen Unmoral einen Höhepunkt: Ein Student begründete seine Entscheidung, nur drei von 20 Münzen zu geben, indem er kurzerhand den anderen die Schuld für den moralischen Konflikt zuschob, in dem er sich offenbar befand: »Schließlich müssen wir uns jetzt mit dem schlechten Gewissen rumschlagen, deshalb haben die anderen nicht so viel verdient wie wir.« Dass Gruppen, die von der Gleichverteilung abwichen, mehr und auch vielfältigere Argumente vor-

brachten, zeigt: Gleichverteilung scheint tatsächlich ein intuitives moralisches Entscheidungskriterium zu sein. Mit zunehmendem Alter und vor allem im Kontext einer Gruppe wird es jedoch manchmal mit Hilfe individueller Rechtfertigungen umgangen.

Vom Wissen zum Tun

Da ethisches Handeln offenbar keineswegs immer Hand in Hand mit ethischem Verständnis geht, wollten wir wissen, inwiefern neben den emotionalen und kognitiven Fähigkeiten auch das kulturelle Umfeld die Moralentwicklung beeinflusst.

Also baten wir 120 Jungen und Mädchen zwischen sieben und 15 Jahren aus verschiedenen westlichen Ländern sowie rund 80 gleich alte Chinesen und Chinesinnen, sich gedanklich in eine moralische Zwickmühle zu versetzen: Sie sollten sich vorstellen, dass sie ein Treffen mit ihrem besten Freund oder ihrer besten Freundin verabredet haben, weil er oder sie etwas Wichtiges besprechen will. Am selben Tag werden sie auch von einem neuen Mitschüler ins Kino eingeladen. Es läuft ein Film, den sie unbedingt sehen wollen.

Im Unterschied zu Kohlbergs Vorgehen sollten sie nicht nur beurteilen, was ihrer Meinung nach richtig ist, sondern auch entscheiden, was sie selbst tun würden: Gebe ich meinem Kumpel einen Korb oder lasse ich mir den Film durch die Lappen gehen? Halte ich mein Versprechen oder ist es wichtiger dem neuen Kind zu helfen? Bei diesen Überlegungen sollten sich unsere jungen Probanden in die verschiedenen Perspektiven der Personen in der Geschichte

hineinversetzen und über Gefühle und Handlungsfolgen der Beteiligten nachdenken.

Wie erwartet, zeigten sich in den Aussagen der Kinder und Jugendlichen analog zu Kohlbergs Theorie drei verschiedene Entwicklungsniveaus, auf denen die jungen Probanden unterschiedlich stark zwischen den Perspektiven differenzieren – und zwar in allen Kulturen. Allerdings verlief die Entwicklung keineswegs so stringent wie Kohlberg vermutet hatte. Obwohl alle eine Entscheidung für den Freund als moralisch richtig beurteilten, handelten sie nicht immer entsprechend. Motive wie purer Eigennutz, die laut Kohlberg eigentlich bereits mit zehn Jahren überwunden sein sollten, zeigten sich mit zunehmendem Alter zwar seltener, kamen jedoch in allen Altersstufen vor.

Die westlichen Kinder orientierten sich auf der ersten Stufe vorzugsweise am eigenen Wohlergehen – etwa 35 Prozent der Siebenjährigen wählte den tollen Film statt den Freundschaftsdienst. Der Sinn der Freundschaft bestand vor allem darin, einen Spielpartner zu haben. Ein Kind in diesem Entwicklungsstadium nimmt die interessante Einladung ohne Gewissensbisse an. Die Freundin spielt dann einfach mit jemand anderem.

Mit neun Jahren wurde bereits stärker differenziert: Freundschaft gilt nun als wechselseitige und dauerhafte Beziehung, in der man sich mag. Etwa die Hälfte der Neunjährigen entschied sich daher für den Freund. Den Kindern war bewusst, dass es den anderen ärgert und traurig macht, wenn die Verabredung nicht eingehalten wird. Dennoch nahmen manche das Angebot an, weil die Freude über den guten

GESCHLECHTER-ETHIK

Die moralischen Werte von Mädchen beruhen vor allem auf sozialen Idealen wie Familie, Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein. Jungen orientieren sich eher an materialistischen Zielen und Wettbewerbsdenken – so das Ergebnis der jüngsten Shell-Studie (2006).



Paul Klee, Mutter und Kind 1938, 140, Privatbesitz Schweiz, Depositum im Zentrum Paul Klee, Bern © VG Bild-Kunst, Bonn 07

Bindung und Entwicklung

**12. - 15. März 2008
Freiburg im Breisgau**

Viele psychische und psychosomatische Erkrankungen haben ihre Wurzeln in frühen Beziehungserfahrungen. Folgende Fragen werden die Tagung leiten: Welche Erfahrungen sind es, die für spätere Erkrankung disponieren und welche Erfahrungen sind der Entwicklung besonders förderlich? Was wissen wir z.B. aufgrund tierexperimenteller Untersuchungen über die langfristigen Folgen von frühem Bindungsstress auf die psychobiologische Reaktionsbereitschaft? Und nicht zuletzt: Inwiefern und unter welchen Voraussetzungen können tragfähige Bindungen im gesamten Lebenszyklus die Chance neuer Entwicklungen eröffnen? Vor allem hierin liegt die Chance von Psychotherapie und einer beziehungsorientierten Medizin.

Jahrestagung des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin (DKPM) und der Deutschen Gesellschaft für Psychosomatische Medizin und Ärztliche Psychotherapie (DGPM)

Plenarveranstaltungen:

- **M. Cierpka (Heidelberg):** Belastungsfaktoren der kindlichen Entwicklung und Möglichkeiten der Prävention
- **M. Meaney (Montreal):** Neurobiological consequences of early attachment: Evidence from animal studies
- **J. Bauer (Freiburg):** Neurobiologie der Empathie und Bindung: Bedeutung für die Psychotherapie
- **D. Stern (New York):** The present moment in psychotherapy
- **K. Zerres (Aachen):** Was den Menschen prägt – Neues zur alten Anlage-Umwelt-Kontroverse
- **P. Foelsch, D. Diamond (New York):** The impact of attachment status on the therapeutic process in borderline patients

Nähere Informationen im Tagungssekretariat: Dipl.-Psych. Petra Sitta, Tel: 0761-2706843 oder unter www.dkpm.de/dkpm2008



HEDONISTISCHE ZIELE

(von griech. hedone = Lust)
folgen dem Prinzip der
eigenen Lustbefriedigung

ALTRUISTISCHE MOTIVE

(von lat. alter = der andere)
dienen nicht dem Eigennutz,
sondern den Interessen und
Bedürfnissen anderer

LITERATURTIPPS

Keller, M., Krettenauer, T.:
Moralentwicklung im Kultur-
vergleich. In: G. Trommsdorf,
et al. (Hg.): Enzyklopädie der
Psychologie, Bd. C, VII/2. Er-
leben und Handeln im kul-
turellen Kontext. Göttingen:
Hogrefe 2007, S. 521–555.

Takezawa, M., Gummerum,
M., Keller, M.: A Stage for the
Rational Tail of the Emotional
Dog: Roles of Moral Reasoning
in Group Decision-Making. In:
Journal of Economic Psycholo-
gy, 2005 (27), S. 117–139.

Keller, M. et al.: Selfish or Fair:
Moral Negotiations in Econo-
mic Decision Making. In: Child
Development, im Druck.

WEBLINK

www.erziehung-online.de
Das größte deutschsprachige
Forum mit Informationen
und Tipps rund um das Thema
Erziehung

Film überwog. Das schlechte Gewissen ließ sich mit einfachen Erklärungen oder Verheimlichungen schnell wieder beruhigen.

12-Jährigen war hingegen schon klar: Eine Absage verletzt nicht nur die berechtigten Erwartungen der Freundin oder des Freundes – man ist auch selbst betroffen. Die Teenager wussten, ihr Gewissen würde selbst dann »beißen«, wenn der Freund nichts von dem andern Angebot weiß. Trotzdem entschieden sich rund 30 Prozent für das Kino. Ein Teil entschuldigte sich dafür, andere logen ganz einfach.

Die 15-Jährigen schließlich erreichten die höchste moralische Reflektionsebene. Hier stand ein allgemeines Prinzip im Vordergrund: gegenseitiges Vertrauen. Das Selbstbild der Jugendlichen orientierte sich daran, wie sich ein verlässlicher Freund grundsätzlich verhalten sollte. Lügen gegenüber dem besten Freund wurden konsequent verurteilt. Alle waren der Meinung, Konflikte müssten offen verhandelt werden, wobei die Ansprüche des besten Freundes immer Priorität haben – und doch gaben knapp 20 Prozent der Jugendlichen dem Kinoabend den Vorzug! Sie argumentierten dann damit, dass sich der Freund auch so entschieden hätte, oder »dass man sich doch auch mal so was Gutes gönnen darf.«

Die Auswertung der Gespräche bestätigte die gleiche Entwicklungsabfolge des sozio-moralischen Verstehens von Normen, Beziehungen und Gefühlen bei allen Kindern aus den verschiedenen Herkunftsländern. Welche Gesichtspunkte in der jeweiligen Situation jedoch besonders ins Gewicht fielen, war nicht nur vom Entwicklungsstand abhängig, sondern auch von gesellschaftlichen Bedingungen. So sahen etwa die jüngeren westlichen Kinder vorzugsweise das **hedonistische Angebot** des neuen Kinds. Die gleich alten Chinesen betrachteten den neuen Klassenkameraden dagegen stärker unter **altruistischen Gesichtspunkten** und bezogen sich besonders oft auf die Regel: Neuen Kindern muss man helfen. Ein Grundsatz, den auch westliche Schüler kennen, aber offenbar weniger stark bewerten.

Deshalb fühlten sich die chinesischen Kinder letztlich bei jeder Entscheidung schlecht – sie mussten entweder ihren Freund oder den neuen Mitschüler enttäuschen. Die westlichen Kinder fühlen sich dagegen gut, wenn sie sich für den Freund entschieden hatten, weil sie der Versuchung »Kino« widerstanden hatten.

Da das Kollektiv in China wesentlich mehr gilt als in Europa, reagieren chinesische Kinder

auch sensibler, wenn es um gesellschaftliche Normen geht. Unter den 15-Jährigen scheint sich dieser kulturelle Unterschied jedoch anzugleichen. In diesem Alter gaben fast alle chinesischen Teens der engen Freundschaft Priorität und hielten das auch moralisch für richtig. Aus einem einfachen Grund: In der Pubertät lösen wir uns von den Eltern und orientieren uns stärker an Gleichaltrigen.

Dennoch ist die Familie der früheste Rahmen, in dem ein Kind Erfahrungen sammelt und sein Empathievermögen schult. Hier ergeben sich die ersten Gelegenheiten zum Perspektivenwechsel und Mitfühlen, sowohl im Umgang mit den Eltern als auch mit Geschwistern. In dieser frühen Phase der Moralentwicklung brauchen Kinder besonders viel Liebe und Zuwendung, um ein gesundes Selbstwertgefühl zu entwickeln. Denn nur wer sich selbst mag, kann auch anderen positiv begegnen.

Moralische Feinjustierung

Spätestens im Kindergarten lernen Kinder streiten. Und das ist gut so. Denn beim Gerangel um Spielzeug oder einen guten Platz im Stuhlkreis bekommen sie zu spüren: Wie ich dir, so du mir!

Auch zu Hause brauchen Kinder vor allem zwei Dinge: verständliche Regeln und gute Vorbilder. Wenn Papa sich am Telefon verleugnen lässt, obwohl er da ist, lernen sie: Lügen ist nicht schlimm und hat auch keine negativen Folgen.

Um eine stabile moralische Identität auszubilden, sollte hin und wieder auch der »Familienrat« tagen. In gemeinsamen Diskussionen lernt das Kind die Motive anderer kennen und bewerten – auch, dass nicht alle Lügen gleich schlimm sind. Werden seine eigenen Bedürfnisse respektiert, ist ein Kind auch eher bereit, Kompromisse zu schließen oder sich zu entschuldigen. Außerdem lernt es, Konflikte eigenständig zu lösen und sich nicht nur auf die Autorität anderer zu verlassen.

Ein Patentrezept für den perfekten Erziehungsstil, der aus Bengeln Engel werden lässt, gibt es leider nicht. Denn der Einfluss des Elternhauses lässt sich nicht von genetischen Faktoren trennen. Sicher ist jedenfalls: Mit Liebe, Verständnis und Konsequenz, fördern Eltern ihren Nachwuchs am besten. ~

Monika Keller arbeitet am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin und lehrt dort an der Freien Universität Entwicklungspsychologie. *Rabea Rentschler* ist Redakteurin bei G&G.